

Sinne des Wortes gehört zu den sozialen Mechanismen, die individuell und kollektiv in der Tat ausschlaggebend sind. Geschichte erlebte sich nicht willkürlich und nicht nur dann, wenn man einer vulgar-darwinistischen Konzeption nachhängt. Es bedarf schon eines ungewöhnlichen Selbstbewusstseins, das sich in anderer Weise Anerkennung verschafft, um das stolze Ciceronische Wort zu formulieren: Die steigende Sache gefällt den Göttern, die bestiegte Cato („Victoria causa diis placuit, victa Catoni“).

Anerkennung, anerkannt werden, von denjenigen Leuten und Gruppen, die wichtig sind, die über materielle und immaterielle Güter und Chancen verfügen – darum reekt man und streckt man sich wie eine Pflanze nach dem Licht. Nach der Anerkennung (dem Erfolg) drängt doch schließlich alles. Anerkennung vergeblich, Erfolg gewährt oder versagt, gehört deswegen auch zu den wichtigsten Erziehungs-, Zucht- und Herrschaftsmitteln aller gesellschaftlichen Regulierungs- und Steuerungsinstanzen. Eine Gesellschaft läßt sich in ihrer Eigenart und ihrer Unterschiedlichkeit an der Art ihrer Erfolgchancen messen, auch daran, versteht sich, wie diese Erfolgchancen verteilt sind und wer darüber verfügt. Die negativen Sanktionen, der verschieden geartete Einsatz von Gewaltmitteln – sie sind in ihrer definitiven Kraft gewiß nicht zu unterschätzen. Das Monopol legitimer physischer Gewaltbarkeit zeichnet, wie es Max Weber in guter Hobbes-Tradition ausdrückt, nicht umsonst in seinen zentralen Instrumenten (Polizei, Militär) den modernen Staat aus, in welcher politischen Konstitution er ansonsten immer auftauchen mag.

Und dennoch könne man Herrschaft in all ihren Spielarten, ihren qualitativ sehr verschiedenen, nicht begreifen, läße man die agglutinierende, die Interessen verschweigende Kraft der positiven Sanktionen, sprich: der Vergabe materieller und immaterieller Chancen, kurz, des Erfolgsverteilungsmechanismus aus. Das ist der zweite zentrale Herrschaftsmechanismus, auf den nicht zuletzt der große konservative (später gar faschistische) italienische Soziologe Vilfredo Pareto aufmerksam gemacht hat. In der Erfolgsverteilung als Herrschaftsmechanismus liegt auch die gesellschaftserhaltende „Gehaltlichkeit“ positioneller und einkommensbezogener Differenzierungen. Die Wohlfahrtsökonomie, das hat Pigou geradezu klassisch formuliert, wußte (und weiß bis zum heutigen Tage) sehr wohl, warum sie an Gehalts- und Einkommensunterschieden wie an einem rocher de bronze, einem Eckstein des Systems festhält. In diesen Differenzierungen verlangen sich nahezu alle „Strategien“ und „Taktiken“ der Gewerkschaften und anderer sozialer, innerspezifischer Gruppen. Sie werden, indem sie sich auf diese Differenzierungen einlassen, innerspezifisch differenziert, zu Teilen des uralten und immergrünen, sozialpolitisch so wirksamen „teile und herrsche“.

Was in Sachen Erfolgsorientierung oder, viel grundsätzlicher ausgedrückt, des Bedürfnisses nach Anerkennung für Individuen gilt – die erst darüber zu solchen werden –, gilt auch für Kollektive, für Gruppen und ihre Fähigkeit, Gruppe zu bleiben und zu handeln, sogar in verstärktem Maße. Individuen, die aufgegeben

AUS: Wolf-Dietter Nam Zum Politikern der Form -
Herrschaft war Folgeband ein von, allen falls besaßen
im Lovelockan JdB, 1980, S. 143-165
oder warum Fast alle Emotionspolitiksbarren war

haben, die angesichts ihrer Erfolglosigkeit apathisch geworden sind, die aus Mangel an Anerkennung dahinvegetieren, gibt es in einer Erfolgs-Lebenschancen verteilenden und trotz aller sozial gewirrten Wartungen ziemlich rücksichtslos verfahrenen Gesellschaft zuzufuhr. Doch immerhin. Da sie nicht weiter zerfallen können, überleben sie in der Regel recht und schlecht. Entfremdung und psychische Verwundungsersehnungen haben nicht zuletzt hier ihren Grund. Für Kollektive aber, in denen sich einzelne zusammenschließen, um ein gemeinsames Interesse zu verfolgen und ein Ziel zu erreichen, ist die Erfolglosigkeit über längere Dauer tödlich. Ich rede hier selbstverständlich nur von politischen Gruppierungen, also solchen sozialen Organisationen, die sich nicht nur gemeinsam in dieser oder jener Weise ihrer Existenz, ihrer fußballerischen Fertigkeit oder ihrer gemeinsamen Hasen-zucht erfreuen wollen (durchaus legitime Belange), sondern die zweckgerichtet Änderungen geringeren oder größeren Ausmaßes in dieser Gesellschaft zu erzielen ausgeben.

Es ist, worauf Barrington Moore jüngst wieder zurecht aufmerksam gemacht hat, durchaus nicht selbstverständlich, daß sich einzelne gegen Unrecht wehren, das ihnen angetan wird – sofern sie es überhaupt als solches erkennen. (Moore 1978, vgl. auch Genowes 1979 und in anders akzentuierter Weise Piven/Cloward 1978; s. auch ihren Beitrag in diesem Heft); vgl. die Sammelrezension von Wolf Wagner in Nr. 3/80; vgl. Zinn in diesem Heft). Noch weniger ist es selbstverständlich, daß sich einzelne mit anderen zusammenschließen, denen ebenfalls Unrecht getan worden ist und die solches auch erkannt haben. Wenn dies aber schon geschieht, aus jeweils historisch zu erklärenden Gründen, dann bedarf ein solches Unrecht bekämpfendes, um Emanzipation streitendes Kollektiv immer wieder einer fit-schen Brise Erfolgs, wegn seine Bewegung gegen den herrschenden Strich nicht auslaufen und verrotten soll. Nur wenn auch Erfolgserfahrungen als Motiv und Ferment hinzukommen, nur dann läßt sich vermeiden, daß die Gruppe entweder auseinanderfällt oder sich aus der ihr Erfolg versagenden Wirklichkeit in eine Lagermentalität abkapzelt. Oder aber sie wirft, um nun doch auf Teufel komm raus Erfolg zu haben, so viel Ziel (Programm)gepack ab, wie nötig erscheint, um endlich anerkannt zu werden, um endlich Erfolg zu haben.

II

„Die Form hat keinen Wert, wenn sie nicht die Form des Inhalts ist.“ (Marx)
– „Wenn nach einer Katastrophe des Volkes oder der Nation die Institutionen nicht geändert werden, so widerholen sich die Katastrophen.“ (Tocqueville) –
„Das Mittel wendet sich gegen den Zweck.“ (Rosa Luxemburg)

Es war im ersten Abschnitt von Erfolg die Rede oder von seiner Kehrseite, dem Mißerfolg (eine Kehrseite, die nicht unbedingt erforderlich ist, sondern sich aus der gesellschaftlich spezifischen Erfolgsorganisation ergibt). Dieses Reden war noch

ziemlich wege und abstrakt. Man kann zwar allgemein feststellen, daß der Erfolg in einem noch ungenutzten Sinne einen zentralen sozialen Mechanismus darstellt. Und man kann auch allgemein sagen, daß Erfolg in seinen Kriterien immer von den herrschenden Interessen einer Gesellschaft bestimmt ist, es sei denn, es gelänge, diese Gesellschaft auch in ihren Erfolgskriterien zu verändern, in dem, was sie mehr als alles andere zusammenhält. Zu einer analytisch handhabbaren und politisch qualifizierenden Kategorie wird dieser Erfolgsbegriff aber erst dann, wenn man ihn differenziert: was gilt wann, unter welchen Umständen und mit welchen Mitteln, auch mit welchen Kosten erzielt als Erfolg? Die sozialdemokratische Partei beschloß nach einer Kerne von drei Wahlergebnissen 1957/59 innen- und vor allem auch außenpolitisch die CDU-Formeln der Macht, d. h. des Erfolgs anzuerkennen, um endlich auch Erfolg zu haben. Der Erfolg, zunächst i. S. der Beteiligung an der Regierung (1966) und später der Regierungsführung (1969), stellte sich auch ein – ob aufgrund der vollzogenen Anpassung bliebe einmal dahingestellt. Nur war es noch die sozialdemokratische Partei, die da erfolgreich war, oder hatte und hat ein zunächst fremder Erfolgsbegriff die Sozialdemokratie eingeholt und entsprechend verändert? Was war es denn, was die Sozialdemokratie, die immensen noch gründliche Reformen, wenn auch innersystemisch begrenzt, auf ihre Fahnen geschrieben hatte, mit ihrem Erfolg noch anfängen konnte?

Ein Erfolg, individuell und kollektiv, muß also immer nach seinen Kosten und Nutzen in einem breiteren Sinne qualifiziert werden. Der Sport über falsche, überschaubare Erfolge ist bekanntlich alt. Der Pyrrhus-Sieg gehört dazu oder auch der von der Pythia vorausgesagte Sieg des Kroisos, der sein eigenes Land eroberte. Die Schuldburger liefern geradezu eine fortlaufende Theorie und eine solche Praxis des Schein-Erfolgs. Allen Figuren, die täglich zu finden sind, gemischt nur aus dem Stoff der jeweils neuen Gegenwart. Eine solche Kosten- und Nutzenanalyse von Erfolgen bedarf einer Reihe von Kriterien. Zwei springen sofort ins Auge. Das Ziel/Inhaltskriterium. Und das Form/Mittelkriterium. Sprich: Ist der erzielte Erfolg zielzweckensprechend ausgestaltet – oder wieviel muß man von den ursprünglichen Zielen abstreichen, um sich des Erfolgs zu erfreuen? Sind möglicherweise nicht ganz andere Gesichtspunkte als die programmatisch formulierten an die Stelle getreten? Man wolle eine gesellschaftliche Änderung erreichen. Erreicht hat man aber, daß einige der Mitglieder der ändnungswilligen Gruppe/Partei an die ‚Hebel der Macht‘ kamen. ‚Wir sind‘, so formulieren es die Jungsozialisten 1968 programmatisch, ‚die SPD der 80er Jahre!‘. Dadurch. Es ist, wenn nicht alle vorzeitig sterben oder aus anderen Gründen ausscheiden, geradezu unvermeidlich, daß die jüngere Generation in die Spitzenpositionen der Partei und der Regierung nachrückt. Dieser Prozeß ist nun am Anfang der genannten 80er Jahre in vollem Gange. Nur: Aus dem seinerzeitigen programmatisch-praktischen Gewinn, einer realen Veränderung von Partei und Regierung, das gilt es nicht hämisch, sondern nüchtern festzustellen, ist ein bloßer Positionsgewinn geworden. Ein anderes, nicht weniger treffliches Beispiel könnten die schimpfenden Universitätsassistenten abgeben, die, als sei nichts geschähen, wie von selbst konventionelle Hochschullehrer werden.

Ich will mich in den nachfolgenden Beobachtungen und analytischen Hinweisen vor allem dem zweiten Kriterium, das genannt wurde, zuwenden, dem Form/Mittelkriterium. Ich tue dies, weil nicht nur ‚die Anbieter des Geistes‘, ‚die Form‘ häufig ‚verachten‘ (Peter Rosegger), sondern auch die ‚Anbieter‘ politischer Veränderungen, die Programmierer und Praktiker sozialer und politischer Emanzipationsbewegungen und ihre Anhänger und Mitläufer. Diese Mißachtung der Form, dafür wurde am Eingang dieses Artikels schon die KPD als treffliches Beispiel benannt, bedroht, das ist die Hauptthese meiner Darlegungen, auf Veränderung erprobte Aktivitäten in ihrem Kern häufig von Anfang an. Ob es nun zu Erfolg oder Mißerfolg kommt, äußerlich gesehen, spielt gar keine große Rolle mehr, weil man die Qualität ‚Veränderung‘ längst zuvor verloren hat: der Erfolg fällt, um ein Wort Gottfried Kellers abzuwandeln, ‚am Ende trocken‘ aus.

Was aber heißt hier ‚Form‘, und wie ist der Formbegriff selbst zu qualifizieren, um als Kriterium der Analyse und des Urteils auf Emanzipationsbewegungen anwendbar zu sein? Und dies in einem nicht äußerlichen, sondern dem Emanzipationsziel selbst entsprechenden Sinne. Ich werde zunächst versuchen, den Formbegriff, soweit es für diese Erörterung nötig ist, auch mit einigen illustrierenden historischen Hinweisen zu klären. Im nächsten (III) und im übernächsten Abschnitt (IV) will ich dann eine knappe ‚Formanalyse‘ der Bundesrepublik und gegenwärtiger linker Bewegungen skizzieren. Die theoretischen und die praktischen Schlussfolgerungen werden sich aus diesen analytischen Skizzen fast wie von selbst ergeben.

I. Der Formbegriff, wie er hier verwendet wird, versteht sich zwar letztlich vor dem Hintergrund einer langen Tradition philosophischer Erörterung (mit durchaus immer wieder habhaftem praktischen Konsequenzen). Ich werde diesen abstraktsprachlichen Hintergrund, auch dort, wo ich mich von ihm abhebe, nicht im einzelnen ausmalen. Schon bei Platon gibt es die Gegenüberstellung von Form und Inhalt, von ‚Idee‘ und ‚Eidos‘, einerseits, denen er tündertigen Vorrang i. S. auch der wirklichen Prägekraft zuerkenn, und Stoff (Hyle) andererseits. Die Form (eidos/morphé) steht dem prinzipiell amorphen Stoff, der der Formung bedarf, gegenüber; so findet sich die Gegenüberstellung, fortgesetzt und zugespitzt, auch bei Aristoteles (vgl. Über die Seele). Man kann, wenn man etwas von der engeren Philosophiegeschichte absieht (von der Geschichte der Ästhetik als Formen-Geschichte, behaupten, daß die Herrschaft der – abstrakten – Form über den materiell-sozialen Stoff, den Kern abendländischer Geschichte ausmache, insbesondere der neueren, Geschichtliche kapitalistischer Gesellschaft. Die sich um spezifische, ‚konkrete‘ historische Zusammenhänge, Motivation und Lebensweise der einzelnen und Gruppen nicht kümmernde Kapital-Form (das Lohnarbeit-Kapital-Verhältnis, der Konkurrenzhaft organisierte und unaufhebbare Hängern nach Mehrwert ganz zu schweigen) hat immer weitere gesellschaftliche Bereiche und immer neue organisch-sozialen Stoffe umschlungen. Die physisch-psychische Ausbeutung des organisch-sozialen Stoffes Mensch und die physisch-ökonomische Ausbeutung der ‚natürlichen‘

Umwelt sind der Ausdruck dieser Form-Herrschaft, die überall in verschiedenen Ausprägungen und historischen Varianten „essentiell“ wiederkehrt. Eine Form in der Herrschende Rationalitätsbegriff ist nichts anderes als eben die „Rationalisierung“ dieser (Kapital-)Formherrschaft. Nicht ohne Grund hat Marx, die Form-Inhalts-Dialektik von Hegel übernehmend und vertiefend (vgl. Neuenhagen 1980), gerade um historische Sachverhalte angemessen analysieren zu können, zuerst der „Logik“ dieser Kapital-Form auf die Spur zu kommen versucht. Sein Hauptwerk besteht insoweit aus nichts anderem als einer Form-analyse des Kapitals und demgemäß der kapitalistischen Gesellschaft als „realisierter Idee“. Auch Max Weber, einer ganz anderen Tradition verpflichtet, philosophisch eher von Neukanianismus als von Hegel beeinflusst, hat gerade, weil er seine Soziologie als „Wirklichkeitswissenschaft“ (Hans Freyer) verstand, die Formanalyse ins Zentrum seiner Untersuchungen gestellt. Die Form der Herrschaft, insbesondere die Form bürokratischer Herrschaft, gerann ihm zum unauflöslich sich ausbreitenden Rationalitätsmuster abendländischer Entwicklung. Über alle menschlichen Ziele, alle substantiellen Rationalitäten (= Bedürfnisse) sollte diese von ihm herausgearbeitete, der Kapitalform verschwisterete, ihr wechselseitig verbundene Bürokratie-Form triumphieren. Diesem sehr unterschiedlich bewerteten Traditionsstrang einer Form-Stoff-Dialektik – wobei der jeweiligen Form aus normativ-kognitiven (Platon/Aristoteles), oder aus analytisch deskriptiven Gründen (Marx/Weber) der eine oder andere Traditionsstrang, der nicht (götliche) Form gegen beliebige formbaren, verweisenden Stoff ausspielt, sondern dem es darum geht, die Geschichte der Welt als Geschichte sich ausformender materieller Konkretionen zu begründen, Naturansatz (vgl. Ernst Bloch, 1964 und 1972). Diese eher auf die „Natur von Dingen und Mensch und ihre Selbstentwicklung hörende und vertrauende Tradition, in der auch ein spezifisches Naturrecht formiert wurde, Rechte und Regeln, die allen Menschen zukommen, ist allenfalls ein je und je wirksames Korrektiv der Herrschaftsgeschichte der Rationalitäts- und Kapitalform (Konsequenz der Staats- und Bürokratieform) gewesen, eine Tradition freilich, auf die alle Emanzipationsbewegungen jedenfalls anfänglich bewußt oder unbewußt zurückgegriffen haben. (Wider die Herrschaft bestehender Formen).

2. Im Zusammenhang dieser Erörterungen wird der Formbegriff als eine primär soziologische Kategorie gebraucht (vgl. oben schon Marx und in anderer Weise Weber). Form meint hier nicht mehr und nicht weniger als das spezifische Muster der Organisation gesellig-gesellschaftlicher Beziehungen oder – anders ausgedrückt – wiederkehrende Verknüpfungsregeln gesellig-gesellschaftlichen Umgangs. Wenn man in dieser Weise von Form spricht, meint man also eigenartige, für eine in der Regel nicht eindeutige bestimmte Dauer geltende, in diesem Sinne institutionalisierte Regeln, die bestimmte Organisationen von anderen unterscheiden. (Vgl. z. T. analog Gellens u. a. Institutionenbegriff). Marx'isch gefragt: Was zeichnet die

Organisation des Kapital – als soziale Beziehung – gegenüber anderen sozialen Formen der Organisation von Produktion und Reproduktion aus? Weber'isch ausgedrückt: Was macht die bürokratische „Maschine“ allen anderen Formen der Organisation von Gütern und Chancenverteilung und Kontrolle so überlegen und deswegen – nach Weber – selbst für sozialistische Gesellschaften so unausweichlich? In diesem soziologischen Begriff der Form werden also die jeweils historischen Typenmerkmale – „Essentialien“ – einer bestimmten sozialen Organisation auf-typisch zugeschriebenen Formmerkmale, dann kann man nicht mehr von Kapital- oder Bürokratieform sprechen, oder aber man muß, tut man dies weiterhin, den Begriff, der offensichtlich falsch oder unzureichend war, revidieren und entsprechend umformulieren (und demgemäß Theorie und Praxis).

3. Die allgemeine, historisch zu entwickelnde und zu überprüfende These lautet nun, daß zum einen die jeweils historisch herrschende Form gesellschaftlicher Beziehungen (von der Familie bis zum Wirtschaftsbetrieb und der Ökonomie insgesamt) die wechselnden Inhalte und Ziele sich aneignet. Letztere sind nicht irrelevant. Aber die Form einer Organisation dominiert auf die Dauer die Ziele, sie entscheidet, was geschieht. Die Form ist, anders ausgedrückt, materialistisch überlegen, sie ist der schwache oder starke Körper, der sich in der Regel dem „Geist“ anverwandelt (das Programm – die organische Analogie ist mit gebührender Vorsicht zu verstehen). Zum anderen aber erhält jede einmal gewählte Form eine Eigen-dynamik, der man sich nicht hinterher ohne weiteres wieder entziehen kann, als werde man Krücken, deren man vorübergehend bedarf, wieder beiseite. Das schon klassisch zu nennende Beispiel für die Art, wie die organisatorische Form Inhalt und Ziele „auftrifft“, bildet die frühe Sozialdemokratie, deren Organisation und konsequenter Organisationsparadigma die demokratisch-sozialistischen Tages- und Fernziele unterjochte (vgl. Robert Michels 1906/1925; s. neuerdings Dieter Groh 1978; vgl. zeitgenössisch schon einige treffliche Bemerkungen bei so verschiedenen Zeitgenossen wie Max Weber einerseits und Rosa Luxemburg andererseits). Für die Eigen-dynamik einer einmal als „Mittel“ übernommenen (bürokratischen) Organisation kann die stalinistische und nachstalinistische Geschichte der Sowjet-union, aber auch anderer staatskapitalistischer „Länder“ gelten. Man kann auf die Bürokratie nicht aufsteigen wie auf einen Finkler, den man am Zielfort „Donaukar“ wieder unbeeindruckt verläßt.

4. Bewegungen, Parteien u. ä.m., die sich mehr als den positionellen Machterwerb und Machtbehalt vorgenommen haben, kurz politisch-soziale Vereinigungen, denen es zusammen mit der eigenen Binnanzipation um eine freie und gleiche, insoweit sozialistische Gesellschaft geht, können bei entsprechenden programmatischen Formulierungen und einzelnen Handlungen, die diesen Zielen entsprechen, nicht stehenbleiben. Für diese Gruppierungen kommt es, sich selbstverständlich je nach historischer Situation verändernd, darauf an, daß sie ihre eigene Organisationsform und die Art und Weise, wie sie Erfolg zu haben versuchen, zielensprechend gestal-

ten. Weder ist der Erfolg alles und der Weg dazu nichts. Ziel und Mittel müssen in Übereinstimmung gebracht werden. Noch ist die Bewegung alles und das Ziel nichts. Denn dann müßte die Geschichte nicht anders verlaufen als eine letztlich harmonisch angelegte Evolution hin zur Emanzipation. Das Kriterium aber, das die Angemessenheit der eigenen Organisation und der eigenen Vorgangsweise anzeigt, besteht im schwer einzuhaltenden, wenn auch nicht aufzählbaren Postulat, daß emanzipatorische Politik nur mit denen zusammen gemacht werden kann, die da emanzipiert werden sollen.

Emanzipation kann, so sehr jede politische Organisation dadurch bestimmt ist, daß manche weiter sind als die anderen, vor allem als diejenigen, die noch gar nicht 'politisiert' sind, so sehr also gewisse Ungleichzeitigkeiten in Bewußtsein und Verhalten unvermeidlich sind, weder einzelnen noch Massen abgenommen werden. Man kann nicht für ein Kind stellvertretend erwachen werden. Insofern gilt die Kritik am „Substitutionismus“, die der junge Trotzki 1903 am bolschewistischen Programm geübt hat, die Kritik an einer institutionalisierteren Stellvertreterpolitik ebenso unverändert wie Rosa Luxemburgs fast gleichzeitige Kritik an Lenins zentralistischen Organisationsvorstellungen. Bewußtsein ausgebreiteter und entfremdeter Individuen und Massen entsteht aber nicht oder bestenfalls in der Annahme ruckartig, wie eine Blitze über Nacht. Bewußtseinsbildung ist ein langfristiger, zusammenhängender Prozeß, da sich anderes Bewußtsein immer in gesellschaftlichen Zusammenhängen 'erzeugt' werden soll, deren Erfolgskriterien dem emanzipatorischen Ziel entgegensehen. Auf diese schwierige, zuweilen fast zwickmühlerartige Wegemane Situation muß sich eine sozialistisch-demokratische Organisation und Politik einstellen; und zwar in der Form ihrer Organisation und in der Form ihrer Positioneller Machtgewinn, spricht ein Platz an der Machtzone für ausgewählte Aktivisten und deren nachfolgende programmatisch-symbolische Rationalisierungsstrategien.

Überblickt man die frühe Geschichte der Zweiten und der Dritten Internationale – die spätere ist ohnehin jeweils nur schlechter Abklatsch – dann fällt generell auf, wie wenig ernst die Formfragen und wie wenig ernst die Eigendynamik organisatorischer Formen genommen worden sind. Ausnahmen bestätigen die Regel. Dieses Versäumnis gilt in einer doppelten Beziehung. Man unterschätzte die herrschenden Formen und ihre Definitionsstärke auch gerade im Hinblick auf die eigene Organisation. Und man klümmerte sich kaum oder doch bei weitem zu wenig um die Ziel- und Prozeduradäquanz der eigenen Organisation. Beispiele für die erste Beobachtung gibt es Legion: Die Annahme ist dazu zu rechnen, man könne den herrschenden Staat, sobald man ihn übernommen habe, einfach beseitigen und sich seiner Mittel, nur mit umgekehrtem Herrschaftsinteresse, jedenfalls für eine Übergangszeit bedienen. So ist die Freude zu erklären, daß die politischen und ökonomischen Zentralisations- und Konzentrationsbewegungen der sozialistischen Revolution 'das Geschäft' ahnhmen, weil man hinterher nur noch das

feudalbürgertliche Haupt abschlagen müsse, um die organisatorische Infrastruktur etwa der Kartelle sozialistisch umzudefinieren.

Rosa Luxemburg hat das übersehene Problem weit über Lenin hinaus (vgl. Hilteding, S. die Sozialdemokratie und ihr Staats-Vertrauen insgesamt) an einem spezifischen, aber wichtigen Verhaltensdetail, das schon zur zweiten Beobachtung überleitet, präzise formuliert:

„... Und es verriert wiederum eine viel zu mechanische Auffassung von der sozialdemokratischen Organisation, wenn er (Lenin, W.-D. N.) zuwirft, daß jetzt schon „nicht dem Proletariat, sondern manchen Akademikern in der russischen Sozialdemokratie die Selbsterziehung im Sinne der Organisation und der Disziplin not tue“, wenn er die erdichtete Bedeutung der Plank für das Proletariat rühmt, die es von Hause aus für „Disziplin und Organisation“ empfinge. Die „Disziplin“, die Lenin meint, wird dem Proletariat keineswegs bloß durch die Fabrik, sondern auch durch die Kaserne, auch durch den modernen Brodtraktismus, kurz – durch den Gesamtmechanismus des zentralisierteren bürgerlichen Staates eingepreßt. Doch ist es nichts als eine mißbräuchliche Anwendung des Schlagwortes, wenn man gleichmäßig als „Disziplin“ zwei so entgegengesetzte Begriffe bezeichnen, wie die Willen- und Gedankenlosigkeit einer verblöhten und verlärmten Fleischmasse, die nach dem Taktstock mechanische Bewegungen ausführt, und die freiwillige Koordination von bewußten politischen Handlungen einer geistesarbeitlichen Schicht; wie den Kadavergehorsam einer beherrschten Klasse und die organisierte Rebellion einer um die Befreiung ringenden Klasse. Nicht durch die Anknüpfung an die ihm durch den kapitalistischen Staat eingepreßte Disziplin – mit der bloßen Übertragung des Taktstocks aus der Hand der Bourgeoisie in die eines sozialdemokratischen Zentralkomitees, sondern durch die Durchbrechung, Entwurzelung dieses sklavischen Disziplinierendes kann der Proletarier erst für die neue Disziplin – die freiwillige Selbstdisziplin der Sozialdemokratie – erzogen werden.“ (Rosa Luxemburg 1901: 90 f.).

Die fast durchgehend nur negative Auseinandersetzung mit dem Anarchismus lieden die Sozialdemokraten und ihre Theoretiker schon früh in kraft- und evolutionstrotzendem Selbstvertrauen Zusammenhänge überschauen, die von einzelnen Anarchisten sehr klarstichtig, sei es im Hinblick auf die Staatsorganisation und ihre bewußtseinsbildende Gewalt, sei es im Hinblick auf theoretisch-praktische Mängel der Sozialdemokratie und ihrer Theoriebildung aufgedeckt worden sind. Ein Zitat Kropotkins mag die Kritik am Bewußtsein (ver)formenden Staat, die im Prinzip nichts an ihrer Trifftigkeit verloren hat, andeuten, eines von Bakunin, die Kritik an der marxistisch-sozialdemokratischen Theorie, die ihr zwar insgesamt nicht gerecht ist, aber eine neutralisierende Stelle trifft.

„Die Usurpation aller sozialen Funktionen durch den Staat mußte die Entwicklung eines ungerichteten, geistig beschränkten Individualismus begünstigen. Je mehr die Verpflichtungen gegen den Staat sich häuften, umso mehr wurden offenbar die Bürger ihrer Verpflichtungen gegeneinander entledigt. In der Gille- und im Mischelalter gab jeder jedem zu einer Gille oder Bruderschaft – waren zwei ‚Brüder‘ verpflichtet, abweichend bei einem Bruder zu wachen, der krank geworden war; jetzt war es genügend, seinem Nächsten die Adresse des nächsten Arztkomplicis zu geben ...“ (vgl. Peter Kropotkin, 1904, S. 110 f und ff.)

Kropotkins Anarchismus, Anti-Hobbes als eines grundsätzlich anderen, nämlich gesellschaftlichen Grundprinzips hat im Sinne der Organisations- und Staatslehre in den sozialistischen Parteien keinerlei Schule gemacht (übrigens auch nicht in den Sozialwissenschaften).

„In dieser Fiktion einer Pseudovolkervertretung und auf dem wirklichen Faktum, daß die Volksmassen von einer kleinen Handvoll Privilegiierter regiert werden, Gewählter oder sogar nicht Gewählter durch die Menge des Volkes, das man zu den Wahlen zusammengedrängt hat, und das nie weiß, wozu und wem es wählt; auf diesen vermeintlichen und abstrakten Ausdruck dessen, was angeblich das ganze Volk denkt und will, wovon aber das lebendige, reale Volk auch nicht die geringste Vorstellung hat, darauf basiert in gleicher Weise die Theorie der Staatlichkeit und die Theorie der sogenannten revolutionären Diktatur. Der ganze Unterschied zwischen revolutionärer Diktatur und Staatlichkeit besteht nur in den äußeren Umständen. Faktisch bedeuten sie beide das Gleiche: die Verwaltung einer Mehrheit durch eine Minderheit im Namen der angeblichen Dummheit ersterer und der angeblichen Weisheit letzterer. Deshalb sind sie auch beide gleich reaktionär und haben, die eine wie die andere, als unmittelbares und notwendiges Ergebnis die Sicherung politischer und ökonomischer Privilegien für die herrschende Minderheit und die politische und wirtschaftliche Versklavung der Volksmassen“ (Michael Bakunin 1873; s. auch Karl Marx, 1873).

Die Folgen des Versäumnisses, ständig das Problem der organisatorischen Form ebensowohl im Hinblick auf die herrschende Staats- und Wirtschaftsorganisation als auch im Hinblick auf die eigene Parteiorganisation zu bedenken und zu diskutieren und daraus Konsequenzen zu ziehen, bestehen nicht zuletzt darin, daß aus handlungsleitender Theorie Handlungen verstellende Ideologie, aus Bewußtseinsbildung Indoktrination wurde. Man vermittelte, mit Technologie und Staat sozialistisch dadurch umgehen zu können, daß man jeweils die herrschenden Positionen zu besetzen suchte. Politische, aber nicht ungerechte Frage: Ist eine kommunistische Polizei vor allem Polizei oder primär Kommunismus? Die Geschichte der Fremd- und Selbsttäuschungen läßt sich heute aber nicht nur in der DDR oder anderen „real sozialistischen“ Ländern greifen; in anderen Formen ist sie auch noch in den heutigen Parteien der Zweiten Internationale gegenwärtig.

Die Gegenwärtigkeit reicht noch weiter. Gerade im letzten Jahrzehnt und nun wieder erneut wird in der Bundesrepublik (nicht nur in ihr) versucht, sozialistische und/oder ökologische „Alternativen“ zu organisieren. Die Form der Organisation und die Gefahr von den herrschenden Formen, aufgefressen zu werden, erscheinen dabei wie nebensächlich. Als sei die Geschichte früherer Versäumnisse – die damals noch verständlicher waren, gab es doch in der Tat eine Arbeiterbewegung – eine Rumpelkammer, in die es sich nicht zu schauen lohne. Als könne man frisch sozialistisch oder ökologisch fromm und verzagenheitsfrei neu beginnen. Als dürfe man wie ein Kind mit einer Sandburg kostenlos experimentieren. Und das mit Experimentbedingungen, die gerade im Erfolg den tödlichen Ausgang prognostizieren lassen.

III

Die Form gegenwärtiger Politik: am Beispiel Bonn (oder auch entsprechend verschoben Washingtons) – einige skizzenhafte Striche

Verfassungsgemäß handelt es sich um eine liberal-repräsentative Demokratie. Die Gewalt geht zwar vom Volke als Souverän und letztem Legitimierer aller Politik aus. Aus pragmatischen Gründen wird diese Gewalt des Volkes durch Vertreter vermittelt und von diesen Vertretern als „Herrschaft auf Zeit“ (Theodor Heuss) ausgeübt. Das ist die freiheitliche demokratische Grundordnung, zu der sich jeder, ausgesprochen oder nicht, bekennen muß. In Verfassungswirklichkeit verhält sich s freilich anders, beachtlich anders.

Das Volk wird nicht nur durch die Parteien und die von ihnen gewählten Vertreter (Abgeordnete) repräsentiert. Seine Vertreter selbst und ihr Organ sind weitgehend durch die politische Exekutive und die dominierende Bürokratie (die ihrerseits wieder von dominanten, vor allem ökonomischen Interessen abhängig ist) „mediatisiert“ oder richtiger gesagt, stillgelegt.

Aber nicht nur das. Die Parteien, die man einmal fiktiverweise in Ersatzinstanzmente plebiszitärer Demokratie hat verstehen wollen (vgl. Gerhard Leibold 1959), sind eher extensivstaatliche Teilverwaltungen mit besonderen Aufgaben geworden, als daß sie Einrichtungen nahekämen, die das exekutiv-singuläre Übergewicht auch nur zu balancieren oder zu kontrollieren vermöchten. Die neuerdings von einigen Ministern in Gang gesetzten sogenannten Bürgerdialoge auch diejenigen, die in manchen Bereichen sogar gesetzlich vorgeschrieben sind, weisen nicht auf eine erneute und erneuerte (sofern in deutsche Geschichte davon gesprochen werden kann) Verbürgerlichung der Politik, sondern sind nur Alibiakt davon, wie man gut anderen Vermittlungsformen von oben Reibungsfläche und Verzögerungen politisch vorab getroffener Entscheidungen vermeiden will.

Der Bürger, in entwickelten kapitalistischen Ländern wie der BRD oder den USA in nicht geringem Umfang wohlständig, wenn man auch den wieder größeren werdenden Bereich der sozial an den Rand gedrängten (oder immer noch dort Befindlichen) nicht unterschätzen darf, bleibt auf seine individualisierte Lust zum Erwas-Haben zurückgeworfen. Die „Lust zum Herrschen“ (Kant) muß er anderen überlassen. Über die Klientelrolle kommt er nicht hinaus. Begibt er sich aufsteigend und -formierend, dann muß er in anderer Weise auf seine Bürgerlichkeit verzichten. Er muß seine „Inerlichkeit“ verlieren und professioneller, mediengewaltvoller Schausteller werden, der weiß, wann er was, medial vermittelt, zu bieten hat.

Politische Beteiligung als Maßstab der herrschenden politischen Prozesse scheint merkwürdig obsolet. (Der Konservative Lüthmann hat dies in mehrern nüchternen Erkenntnis: „Legitimation durch Verfahren“). Man kann mit diesem Maßstab nur noch die einfach nicht mehr überbrückbaren Abstände messen, aber in keiner Weise (mehr) beschreiben, was warum und wie geschieht. Die Weltmarktzusammenhänge